

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Ausschnitte aus zwei Büchern : die uns Wichtiges zu sagen haben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausschnitte aus zwei Büchern, die uns Wichtiges zu sagen haben

Schlußwort aus dem ausgezeichneten Buche von **Martin Schmid: Die Bündner Schule** (Verlag Oprecht, Zürich, kart. Fr. 4.—), in welchem der Bündner Seminar-Direktor nicht nur die interessante Entwicklung der Schule auf seine ihm eigene, tiefeschürfende Art schildert, er nimmt Stellung zu den Fragen des Volksschulwesens überhaupt, die jeden um die Erhaltung schweizerischen Wesens und schweizerischer Kultur Besorgten heute beschäftigen müssen.

« Bleiben wir ein Volk der Schulmeister, aber der guten Schulmeister; geben wir der Schule rechten Sinn, wagen wir die Forderung « **Schweizerische Pädagogik** » weithin hörbar aufzustellen! Es ist ja seit Jahren schon unendlich viel gegangen an Vorschlägen, Anträgen, kleinen und großen Postulaten über Kulturwahrung, staatsbürgerliche Erziehung und geistige Landesverteidigung. Das schwirrt wie Fledermäuse um das Licht. Vorträge landauf und landab; alle Fächer erfahren neue Beleuchtung und schlußendlich (wie die Parlamentarier sagen) — schlußendlich Schluß der Diskussion! Keine Fragebogen, Listen, Kommissionen, auch keine methodischen Musterbeispiele können uns weiterbringen, sondern nur eine grundsätzliche Orientierung. Sie muß alles durchdringen.

Wenn wir in die Weihehalle unserer Großen und Lebendigen der Geschichte treten, steht diese Orientierung vor uns.

« Einfachheit, Frömmigkeit », mahnt Niklaus von Flüe. « Mischt euch nicht in fremde Händel, verschreibt euch nicht dem Teufel Profit. Haltet treu im Bund zusammen. » « Wüßt ich Besseres? » nickt Zwingli; « tapfer im Bunde stehn und sich nicht fürchten, und wenn's sein muß. mit Gewalt streiten, das ist Schweizerart. »

« Pfllegt den Reichtum des Herzens; denn was wäre Sprache, wenn sie nicht Sprache des Herzens wäre? » wendet Pater Girard ein.

« Das Gewissen! » hebt Vinet den Zeigefinger. « Die menschliche Persönlichkeit, jede menschliche Person, ist geheiligt, weil sie — besonders durch das Mittel des Gewissens — in Verbindung steht mit Gott. »

Mit flammenden Augen pflichtet Gotthelf bei. « Ob im grünen Sessel, im Haus oder beim Mistauslegen, ganze Arbeit und nicht Hudelwerk! » Das ist Gewissenssache!

« Ja, in den Herzen muß es keimen », brummt Keller, fast verschämt über das weiche Wort. Leidenschaftlich freie Menschen erziehen, die jedes Mannes Heimat achten und die eigene Heimat über alles lieben!

Aber Heinrich Dunant schreibt mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens: « Weg mit den Grenzpfählen, wenn das Leid klagt! Helfen, lindern, lieben! Menschlichkeit! Menschlichkeit! »

Lieben! Das ist das Stichwort für Pestalozzi, das ihn aus dem Träumen weckt. « Sehende Liebe! Die Elementarbildung der Menschennatur ist die Bildung unseres Geschlechts zur sehenden Liebe. — Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet; sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht. »

Klingt es heute nicht ein bißchen lächerlich? Es war aber schon damals lächerlich. « Don Quichotte der Humanität » nannte ein Mitglied der Aargauer Regierung Pestalozzi. Man erinnert sich, wie Dostojewskij über seiner Arbeit am « Idiot » das Geheimnis aufging, daß die Gestalt des Heiligen nur annehmbar ist, wenn ihr ein Schein von Lächerlichkeit unsere Sympathie erwirbt.

Vielleicht ist es auch ein bißchen lächerlich, heute von schweizerischer Pädagogik zu reden ?

Wenn man die große Karte aufschlägt : der Wirbel ungeheurer Katastrophen geht über die Welt; da ist mitten in unserem Kontinent ein fast unsichtbares Fleckchen Friedenserde, lächerlich klein und vergessen. Vielleicht aber erwirbt die Lächerlichkeit uns die Sympathie, wenn das Herz der Schweiz rein bleibt und der Wahrheit schlägt.

Warum stehen die Monumente der großen und lebendigen Erzieher nicht in den Hallen der Schulpaläste ? Warum schreiben wir ihre Kernsätze nicht über die Türen der Schulzimmer ? Man muß die Jugend immer wieder über den Höhenweg führen, damit ihrer Sehnsucht nach Größe der Geist begegne « ewigen Lebens ahndevoll ».

Aber hinab in den Alltag! Es schiene mir möglich, daß führende Schulmänner den Grundriß schweizerischer Pädagogik formulierten, ohne daß Zentralismus oder Föderalismus, Katholiken, Orthodoxe oder Freidenker aus dem Häuschen geraten, nicht als Gesetz oder Verordnung aus dringlicher Maßnahme. Ich denke auch nicht an eine Anthologie oder literarische Altstoffsammlung, sondern an Wegleitung und Zielsetzung, an ein lebendiges Programm. Oder ist es überflüssig ?

Eine Seewiser Schulordnung vom Jahre 1700 beginnt mit den Worten : « Die Schule hat eine heilige Aufgabe. » So ist es. Diese Aufgabe ist mit tiefster Ehrfurcht, Überzeugung und Gewissenhaftigkeit immer wieder anzufangen; denn sie bleibt ewig. Das hohe und ferne und immer wieder nächste Ziel : Laßt uns Menschen bilden. »

Aus **Ernst Kappeler: Ich glaube an den Menschen** (Verlag Oprecht, Zürich, kart. Fr. 6, geb. Fr. 8).

« Ja, trotz allem; trotz Krieg, Lüge und Hinterlist : Ich glaube an den Menschen !

Und ist die Sonne mit diesem Glauben nicht schon ein wenig da und macht uns heller und mutiger und stark ?

Müßten wir aber erst die Millionen Gewehre niedermähen, die falschen Vögel vom Himmel herunterholen, die uns das Licht verdüstern, wir verbrauchten unsere Kraft vor dem Morgenrot. Denn der Mensch würde sich wehren, wenn wir ihm das Gewehr entrissen; der Flieger würde uns niederstrecken, wenn wir ihn herunterholen wollten.

Wenn wir aber fest und beharrlich an ihn als Menschen glauben, wie wehrt er sich nun gegen diesen Glauben ? Muß er ihn nicht von allem Anfang an stolz machen ? Weil wir ihm nicht etwas rauben, sondern etwas geben. Weil wir ihn nicht fesseln wollen mit unserer Verurteilung oder unserem Verbot, sondern mit unserem Vertrauen, das ihn von innen bindet. Er wird diesem Vertrauen viel weniger widerstehen als unserer Gewalt. Er wird in ihm viel schneller schwach werden als in unserem Mißtrauen.

Wir müssen es nur wieder einmal erfahren wollen, wie der starke Glaube an das Gute das Schlechte entwaффnet, wie der Glaube an den Menschen gerade in der heutigen Zeit das Tapferste und Notwendigste ist im Kampf gegen den Unmenschen.

Ich meine nicht den leichtsinnigen Glauben, den oberflächlichen Optimismus oder die privaten Lächeln einzelner Erleuchteter, die ihr eigenes Laternchen den andern als ewige Sonne preisen.

Ich meine : Wir müssen gar nicht lächeln, um zu glauben. Das gehört gar nicht notwendig dazu.

Wir können auch auf die Zähne beißen, und innen tut es weh, und wir sehen das Leid mit bitterem Herzen — aber wir glauben trotzdem. Aus der ganzen Wahrheit des Lebens heraus, die heute nicht hell ist, sondern schmerzt. Erst solcher Glaube hat Kraft. Wie unnütz ist der andere !

Da hängen sie ihn auf wie Lampen, an ihren Weg, um ihren eigenen Tod, und spiegeln sich etwas vor, weltfremd und selbstgefällig. Sie verehren verzückt ihr eigenes Licht und beten es an und meinen, dies sei nun die wahre Sonne, weil sie ihnen hell gibt. Aber die wahre Sonne gäbe nicht nur ihnen allein hell, die wahre Sonne schiene für alle, und mit brennendem Licht, nicht mit süßlichem Geflimmer. Solcher Glaube wirkt nicht in der Welt. Er wird von den Starken verlacht und von den Schwachen geschluckt wie eine Arznei und schadet uns mehr als ein ehrlicher, schmerzlicher Unglaube. Nein, aus dem Wegwenden in eine erträumte Seligkeit tun wir nichts für die wirkliche.

Du mußt zuerst das Leid haben. Mit dem Glauben das Leid. Du mußt die Stiche des Krieges in deinem Herzen fühlen und mit den tausend Müttern neben ihre sterbenden Kinder fallen, das Brot muß dir bitter werden im Munde, und den Atem muß es dir verklemmen ob den Grausamkeiten, die Menschenhände tun.

Und dies alles nicht nur wie im Theater, wie ein Zuschauer, der nur von ferne erschüttert ist und im Herzen nicht glaubt, daß die Schauspieler nun wirklich sterben.

Die in den weiten Feldern des Krieges sterben, sind keine Schauspieler und stehen nicht mehr auf. Sie sind tot.

Das muß man wissen. Ganz klar. Und daß wir diesen Tod mitzutragen haben und dieses Opfer mitzuleiden.

Und müssen wir da nicht erschüttert sein, verzweifelt, zornig, beschämt. — Aber anstatt daß wir uns nun niederbeugen, verzagt und verloren, stehen wir auf mit wildem Mut und tapferster Klarheit, drehen uns gegen die Welt und stehen hin, als gälte es auch den Tod für dieses Bekenntnis : Ich glaube an den Menschen !

Flammen müssen sprühen aus diesem Glauben, nicht milder Schein; Tapferkeit muß ihn tragen und der Wille zum Stehen. Für diesen Glauben, für diesen Menschen. Und wäre es nicht schöner, im Glauben für den Menschen zu sterben, als im Haß gegen den Menschen ? »

Wir danken Ernst Kappeler von ganzem Herzen für diese Worte. Wer, als wir Erzieher, hätte den Glauben an den Menschen nötiger, schon um unserer Arbeit willen, die heute in ein Nichts zu zerrinnen scheint ! So sprechen wir denn aus tiefster Seele mit : Ich glaube an den Menschen ! Gestärkt und mit neuer Kraft kehren wir so in die Schulstube zurück !

Das warm zu empfehlende Buch stellt eine Reihe von Volkshochschulvorträgen dar, die Ernst Kappeler in den Jahren 1941/1942 in Zürich gehalten hat.

Sitzung des Zentralvorstandes

(Protokollauszug)

28. November 1942 in Zürich.

1. Das Protokoll der letzten Zentralvorstandssitzung und zweier Bürositzungen wird genehmigt.

2. Mit den Autoren wird ein neuer Fibelvertrag abgeschlossen. Über den befriedigenden Abschluß des Bubenlagers Schwandegg wird Bericht erstattet.